

## Katholische Pfarrkirche St. Martin (Kirchenstraße 12)

Das Gebäude mit den am weitesten zurückreichenden Wurzeln ist die Martinskirche. Immerhin wird ihre Existenz schon für das Jahr 778 bezeugt, und da diese Erwähnung im Lorscher Codex, der alten Urkundensammlung des vor über 400 Jahren untergegangenen Klosters an der Bergstraße, nicht von irgendwelchen Bautätigkeiten berichtet, dürfen wir davon ausgehen, dass die Kirche damals schon einige Jahre bestand. Erhalten hat sich davon nichts, so dass keine Angaben über ihr Aussehen gemacht werden können. Sicherlich handelte es sich aber nur um eine bescheidene Architektur, wahrscheinlich ganz aus Holz.

Aufgrund seiner Bauform und der Gestaltung der Bauglieder gehört der im Westen der Kirche vorgelagerte Turm noch dem 12. Jahrhundert an und ist damit das älteste Architekturbeispiel der Gemeinde. Über nahezu quadratischem Grundriss erhebt sich massiges, zunächst ungegliedertes Bruchsteinmauerwerk, ursprünglich verputzt. Nur im Inneren des Turmes sind im dickeren Unterteil drei Stockwerke unterschieden. Nach einem kleinen Rücksprung folgen vier auch außen durch gekoppelte Rundbogenöffnungen sichtbare Geschosse, durch ein Satteldach abgeschlossen. Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts waren die Öffnungen im untersten dieser Geschosse vermauert und nur schießschartenartige Schlitzblenden blieben offen. Das oberste Geschoss ist eine Zutat von 1957/58 im Zuge der Kirchenerweiterung und aus heutiger Sicht eine überflüssige Veränderung, da die Erweiterung aus Raumnot der inzwischen angewachsenen Gemeinde nötig geworden war, die Turmerhöhung aber dabei sicherlich keine Besserung brachte. Die Satteldachform des früheren Turmabschlusses wurde dabei beibehalten, jedoch statt Dachziegeln Kupferblech gewählt. Eine Veränderung am Turm fand auch schon zu früheren Zeiten statt, als man auf der Südseite ein spitzbogiges Portal mit profiliertem Gewände einsetzte - dies dürfte wegen der sich in der Portalspitze durchkreuzenden Profile im späten 15. bis frühen 16. Jahrhundert erfolgt sein. Vom Turm aus führten auch zwei Öffnungen in das alte, östlich anschließende Kirchengebäude: Im Erdgeschoß ein rundbogiger Durchgang ins Kirchenschiff und im dritten Geschoss eine stichbogige Öffnung vermutlich in den Dachstuhl des romanischen Gebäudes. Die stichbogige Form allerdings zeigt an, dass dieser Durchgang in einer jüngeren Epoche einmal verändert wurde und es liegt nahe, dabei an die zweite große Bauphase dieser Kirche zu denken.

Zwischen 1753 - 1758 nämlich, im Barock, wurde das romanische Kirchenschiff abgerissen und an seine Stelle trat ein schlichter Saalbau von rd. 14 m innerer Länge, auf jeder Längsseite mit drei Rundbogenfenstern gegliedert, so, wie sich die Kirche im westlichen Teil noch heute zeigt. Diesem Saalbau mit Satteldach war vorgelagert ein dreiseitig geschlossener Chor, dessen Polygonseiten sämtlich durchfenstert waren bis auf die Nordwand, da sich dahinter eine kleine Sakristei anschloss. Im Inneren maß der Chor rund 6 m in der Länge.

Bis zur Aufhebung der gleichzeitigen Nutzung der Kirche seit 1705 durch Reformierte und Katholiken infolge des neuen Kirchenbaus der protestantischen Pfarrgemeinde 1954 diente das Gebäude in dieser Form praktisch unverändert für 200 Jahre den kirchlichen Belangen Heßheims. Beschämend dabei ist es zu erfahren, dass es gerade an der Doppelnutzung lag, dass die Kirche bald in wenig erfreulichem Zustand war (und blieb), da sich letztlich keine der beiden Kirchengemeinden verantwortlich fühlte.

Nach den Plänen des Diözesanoberbauamts Wilhelm Schulte wurde im August 1957 mit der Erweiterung begonnen und der Chor abgebrochen. An seiner Stelle wurde ein Baukörper errichtet, der praktisch dieselben Dimensionen wie der barocke Saalbau hat und sich rechtwinklig an diesen legt, ihn dabei nach Süden etwas überragend, so dass sich im Grundriss der Eindruck eines asymmetrischen Querhauses ergibt, welches unter einem hohen Satteldach liegt. Eine Besonderheit dabei ist, dass dieses Satteldach die Firstrichtung des alten Teils übernimmt und nicht, wie der neue Baukörper, rechtwinklig dazu steht. Nach Osten schließt sich hinter einem eingezogenen Triumphbogen ein breiter, flach geschlossener Chorraum an. Wie der alte Saal, wurde auch die Erweiterung mit Flachdecke über einer umlaufenden Hohlkehle versehen. Die im Norden anliegende Sakristei und Nebenräume stellen die Verbindung zum alten Pfarrhaus her (s. Kirchenstraße 10). Am 5. Oktober 1958 wurde die Kirche neu geweiht.

Mit dem nun stark veränderten Raum musste auch manches an der Einrichtung verändert werden. Trotz Verdoppelung des Raumvolumens wurde aber die *Rokokokanzel* des mittleren 18. Jahrhunderts nicht in den Umbau übernommen: sie wurde nach Beindersheim abgegeben. Auch sonst sind gegenüber dem Vorkriegs-Inventar Verluste zu verzeichnen, zu denen eine *Muttergottes* des 18. Jahrhunderts, ein *Betstuhl mit Muschelwerkschnitzerei* aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und sieben kleine *Darstellungen von Passionsszenen* gehören, die im frühen 18. Jahrhundert in Öl gemalt worden waren. Sonst aber ist von dem in der Literatur Erfassten noch alles vorhanden, inzwischen vieles um 1983 sehr fein restauriert, und Weiteres kann, da bisher nicht schriftlich festgehalten, hier hinzugefügt werden.

Der barocke *Hochaltaufsatz* weist mit seinen Formen noch in das späte 17. Jahrhundert. Im Unterteil wird das Ölgemälde einer Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes von gedrehten Säulen flankiert, im Oberteil wiederholt sich die gesamte Architektur des Unterteils in kleinerem Maßstab, das Gemälde dort stellt Maria Magdalena mit stark restauriertem Kopf dar. Die Bekrönung des Altars durch plastische Wolken mit einem Kreuz gibt dem Ganzen einen harmonischen Abschluss, stammt aber erst von der Restaurierung der frühen 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

In der Literatur wird eine Herkunft des Altars aus Kloster Mariamünster in Worms tradiert, doch gibt es auch den Hinweis auf St. Andreas in Worms, woher er 1804 nach Heßheim gekommen sein soll, und zwar durch Vermittlung des Mainzer Bischofs Joseph Ludwig Colmar. Dieser Hinweis konnte nicht bestätigt oder widerlegt werden, so dass zwischen beiden Kirchen die Wahl bestehen bleibt.

Sicherlich ist aber erst bei der Aufstellung 1804 in Heßheim die Mensa hinzugefügt worden, die mit ihren Lorbeergeränden einwandfrei klassizistische Formen zeigt. Die Tabernakeltüren schließlich mit Engelsdarstellungen und dem Spiel von Glanz- und Mattvergoldung stammen vom Anfang des letzten Jahrhunderts.

Der *Seitenaltar* stammt aus Kleinniedesheim und ist gegen 1730 gefertigt worden. Als die dortige Kirche ihr Simultaneum beenden konnte und protestantische Pfarrkirche wurde, wurde dieser Altar 1821 durch Pfarrer Grothe nach Heßheim geholt. Ursprünglich war er auch, wie der Hochaltar, ein Kreuzigungsaltar, da sich zwischen den beiden Säulen, die einen geschweiften Aufsatz mit Wappen tragen, ein Kalvarienberggemälde befand. Da zwei Kreuzigungsaltäre aber nicht gewünscht waren, wurde der Altar spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts umgemodelt: Das *Altarblatt* kam in den Pfarrhof (heute ist es restauriert in der Sakristei) und eine damals neue, geschnitzte Gruppe der *hl. Familie* wurde eingesetzt. Bald nach dem Erweiterungsbau von 1957/58 wurde entschieden, auch diesen Altar wieder zu verwenden. Er erhielt nun eine neue Mensa und die Hl. Familie-Gruppe wurde durch eine hervorragende Immaculatafigur (zuvor im Pfarrhaus) mit Lüsterfassung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ersetzt; die Hl. Familie-Gruppe findet sich seither an der Langhausnordwand. Altar, Immaculata und Hl. Familie sind Anfang der 80er Jahre restauriert worden und in gutem Zustand.

In der Südostecke des "Querhauses" steht ein wuchtiges *Taufbecken* aus Sandstein, ein dicker Balusterfuß auf quadratischer Grundfläche trägt das Becken, das von einem profilierten Holzdeckel verschlossen wird. Darauf ist der kniende Jesus bei der Taufe im Jordan zu sehen, jedoch ohne Johannes den Täufer. Die kleine Figur (um 1750/60) ist auf der Rückansicht nur mäßig ausgearbeitet, so dass sich die Frage stellt, ob sie sich - eventuell mit zugehörigem Johannes - vor einer Rückwand (Nische?) befunden hat und vielleicht erst nachträglich auf diesen Taufstein des 18. Jahrhunderts gelangte. Allerdings passt alles sehr gut zusammen und eine einseitige Aufstellung des Taufbeckens von Anfang an ist ebenso denkbar.

Von den großen Ausstattungsstücken noch besonders hervorzuheben ist der *Orgelprospekt* auf der Empore im Westen. Angeblich stammt die Orgel aus Kusel und gelangte erst im 19. Jahrhundert nach Heßheim. Gebaut wurde sie noch im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts und seither mehrfach restauriert, vor allem das Innere betreffend. So im Zusammenhang mit der Kirchenerweiterung von 1957/58 und dann wieder 1983 bei der Generalinstandsetzung der Pfarrkirche. Der Prospekt ist streng symmetrisch gebaut und zeigt die großen Pfeifen zu Halbsäulen gebündelt den plan geordneten kleinen Pfeifen vorgelagert, wobei alle "Pfeifensäulen" die Fläche der Kleinpfeifen beträchtlich überragen - besonders die mittlere "Säule" ist recht hoch - und je ein verkröpftes Gebälkstück als oberen Abschluss tragen. Alle Pfeifengruppen sind von reichen Pflanzenschnitzereien, gerieften Bändern und Voluten gerahmt oder begleitet, die bei der jüngsten Restaurierung neu vergoldet wurden. Von den kleineren Ausstattungsstücken sind im Rundgang durch die Kirche, beim Hochaltar zu dessen Linken beginnend, zu nennen:

Eine *kleine Marienfigur* des 18. Jahrhunderts in der Ikonographie des apokalyptischen Weibes, das dem Drachen den Kopf zertritt (vgl. Darstellung auf dem Seitenaltar). Die in jüngerer Zeit restaurierte Holzfigur ist einschließlich des Drachens in Lüstertechnik gefasst, also mit Ausnahme der Fleischtöne auf einer Versilberung durchscheinend bemalt.

Rechts vom Hochaltar hat nun eine aus Lindenholz geschnitzte Gruppe "*Anna Selbdritt*" Aufstellung gefunden. Die auf Vorderansicht angelegte Gruppe entwickelt sich in die Breite, Maria steht rechts von ihrer Mutter Anna und sitzt nicht, wie sonst oft üblich, auf deren Schoß. Anhand der üppigen, hart knickenden Gewandfalten ist eine Datierung ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts angezeigt, die Hände wurden jedoch zu unbestimmter Zeit erneuert, wie auch das Jesuskind eine Ergänzung des 18. Jahrhunderts ist. Die Gruppe befand sich bis zur Säkularisation im Kloster Mariamünster zu Worms.

Dem Taufstein benachbart, befindet sich eine zierliche „*Pietà*“ an der Ostwand im des Erweiterungsbaues. Sie entstand nach Ausweis des sicherlich zugehörigen Sockels noch bevor in Deutschland die Rocaille ihren Triumphzug durch die Kunst feierte, also wohl noch in den 30er des 18. Jahrhunderts, wenn wir von einem auf der Höhe des Zeitgeschehens arbeitenden Sockelschnitzer ausgehen, der nicht mit dem Künstler der beiden Hauptfiguren identisch sein muss.

Die mit ausgebreiteten Armen aufrecht sitzende Maria und der mit nach hinten durchgebogenem Rumpf von ihrem Schoß fast schon herabgleitende Leichnam Christi sind mit großer Meisterschaft und einer Art leichter Eleganz dargestellt. Völlig aus der Art geschlagen ist dagegen der nachträglich angefügte Engel, der aber aufgrund der Fassung zumindest mit den beiden Figuren zeitgleich gefasst wurde. Auch Wolfgang Medding sah den Qualitätsunterschied, glaubte aber dennoch an unmittelbare Zusammengehörigkeit.

Er führt eine Wiederholung dieser Pietà, jedoch ohne Engel, an, die sich in der katholischen Pfarrei zu Klingenmünster befindet und die niemals mit Fassung versehen war. Dadurch lässt sich besonders gut die Ursprünglichkeit der Schnitzerei erkennen, die hier noch stärker als in der gefassten Version von Heßheim eine spontane, sicher und flink arbeitende Hand erkennen lässt.

Nach Angabe des alten Kunstdenkmalerinventars konnte es sich im Fall Heßheim um eine Arbeit des kurpfälzischen Hofbildhauers Paul Egell handeln, allerdings bleibt es dort beim lapidaren "vielleicht" ohne Belege. Medding unterstützt diesen Zuschreibungsvorschlag und erklärt die Pietà aus Klingenmünster zum Modell für Heßheim, beides Stücke direkt aus der Hand Egells. Leider ist dieser Zirkelschluss kein Beweis, da eine Zuschreibung die andere nicht stützen kann, wenn nicht ein weiteres Beweisstück dazugetragen wird. Und damit sieht es schlecht aus:

Gerade die wunderbaren Engelsfiguren Egells werden in Meddings Aufsatz im Anschluss an die Pietà besprochen („von so bezaubernder Schönheit, Eleganz und Ausdruckskraft“) und haben so gar nichts zu tun mit dem verunglückten Engel in Heßheim. Auch die anderen Figuren in Heßheim und Klingenmünster erlauben, trotz guter Qualität, keinen direkten Anschluss an Egells Arbeiten - gerade die Pietà in Klingenmünster, die stellenweise noch bossiert wirkt oder nach Fassung verlangt, macht dies schwierig. Wozu übrigens eine Kleinplastik aus Holz ein fast gleichgroßes Modell aus Holz benötigen soll, ist auch ganz schleierhaft und ungebräuchlich. In der Regel wird in sehr kleinem Maßstab, und meist auch mit einem "schnellen" Modellierstoff wie Wachs, Gips oder Ton, für wesentlich größere Figuren modelliert - nicht aber im Maßstab 1:1 aus umständlichem Holz, also demselben Werkstoff. Ein 1:1 Modell in Holz ginge allenfalls an für eine Endausführung in kostbarem Metall (getrieben oder gegossen) oder eventuell noch Stein.

Der umgekehrte Schluss ist zu erwägen: Eine größere (?) Pietà eines bisher nicht benannten Künstlers war Vorbild für die beiden kleinen Nachzügler, wovon die eine Gruppe in der "Rohform" nach Klingenmünster gelangte und die andere, noch ungefasst, um den schwachen Engel (der durchaus mit dem postulierten Vorbild zu tun haben kann) von anderer Hand erweitert, sodann mit diesem gemeinsam gefasst und mit dem Sockel versehen wurde, alles ohne großen zeitlichen Abstand. Dass der Künstler der kleinen Figuren in hiesiger Region arbeitete, ist wegen der „Häufung“ der Objekte in der Pfalz, also Heßheim und Klingenmünster, nicht unwahrscheinlich, ob er aber mit dem Künstler der postulierten (Groß)figur identisch ist (oder zu dessen Werkstatt gehört) und ob auch dieser in der Pfalz arbeitete, wäre noch zu erweisen, und ob er Paul Egell hieß, bedarf besonderer Prüfung. Sicher ist, dass diese beiden Vesperbilder hohe Könnerschaft zeigen und im späten ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, somit auch in die 30er Jahre hinein, entstanden sind, als nach Pfalzverwüstung und Kirchenstreit nach und nach wieder etwas Wohlstand einkehrte und die neuverteilten, zurückgegebenen oder wegen Simultangebrauchs "geteilten" Kirchen großen Bedarf an Ausstattungsstücken hatten, die in Städten wie Worms, Mannheim, aber auch Mainz, sicher auf Bestellung mehrfach gefertigt wurden.

In der Fortsetzung des Rundgangs durch die Kirche gelangen wir zur Südwand des Langhauses, wo sich ein gut gearbeiteter, gefasster *Kruzifix* noch aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts befindet. Er trägt den seitlich völlig offenen, von einem dicken Tau zusammengehaltenen Lendenschurz, wie er nördlich der Alpen etwa seit Georg Petel im frühen 17. Jahrhundert bei Kruzifixen in Mode kam.

Aus dem späteren 19. Jahrhundert (ca. 1860/80) stammen die äußerst präzisen, gefassten *Terrakottareliefs mit den 14 Kreuzwegstationen*, die nun ohne die neugotischen Holzrahmen direkt an die Wand gebracht wurden. Es gab mehrere solcher Firmen in Deutschland, die Kirchenzubehör lieferten, und sicher lässt sich auch hier einmal der Modelleur der Matrix bestimmen oder ein Geschwisterexemplar in einer anderen Kirche feststellen.

Über der Sakristeitür im Norden schließlich ein zweiter kleiner *Barockkruzifix* mit restaurierter Fassung.

Auch an Paramenten hat sich manches in der Martinskirche erhalten bzw. wurde für sie im letzten Jahrhundert oder später erworben. So eine Monstranz aus der Zeit um 1750 aus vergoldetem Kupfer. Lediglich um das Schauglas rankt Rocailleornamentik aus getriebenem Silber, schwach vergoldet. Unterhalb halten zwei Engel die "Vera Icon", das Schweiß Tuch der Veronica; oberhalb der Öffnung ist Gottvater zu sehen. Nach Auskunft einer gravierten Inschrift wurde die Monstranz im Auftrag des Pfarrers Konrad Wothé renoviert, sicherlich Nachkomme des Schuhmachers Joseph Wothé, aber nicht in Heßheim als Pfarrer tätig.

Ein *Kelch* aus vergoldetem Silber stammt vermutlich von dem Augsburger Goldschmied Franz Anton Gutwein, wie die Meistermarke FAG und das Augsburger Beschauzeichen nahelegen. Der Jahresbuchstabe W steht in Augsburg für 1773 – 1775.

Etwa gleichaltrig dürfte die *Patene mit den beiden Kännchen* für Wasser und Wein sein, die bemerkenswert aufwendig aus Silber sind. Das Wasserkännchen hat auf dem Deckel und der Wandung Muschelreliefs zwischen Voluten und Rocailles, beim Weinkännchen alles analog mit Trauben. Die Meistermarke - MT mit einem durchkreuzten Kreis dazwischen, das Ganze einer Raute - ist, wie blütenförmige Beizeichen nicht geklärt.

Aus der Zeit um 1860 ff. stammen noch zwei vergoldete *Kelche*. Der ältere hat einen lorbeerbelegten Nodus über akanthusbelegtem Fuß. Ein Silberrelief mit Szenen aus dem Leben Jesu in Medaillons (Abendmahl, Wandeln auf dem See) umschließt die Kupa reifförmig und kann um dieselbe gedreht werden. Der zweite Kelch zeigt Herz-Jesu-Emblematik in runden Emaillemedaillons auf dem Fuß; Schaft und Nodus sind neugotisch ornamentiert.

Noch bis zum Zeitpunkt der Kirchnerweiterung 1957/58 war die Kirche von der alten Kirchhofmauer umgeben, die nur am Ostende zur Kirchenstraße hin bei Anlage des Kriegerdenkmals aufgebrochen und durch ein Eisengitter zwischen Pfeilern neben einer schon bestehenden Gittertür ersetzt wurde, um von der Straße her das Denkmal sehen zu können. Schon damals, in den 1870er Jahren, war der ursprüngliche Friedhof um die Kirche im Auslaufen begriffen, da schon eine Erweiterung nach Westen erfolgt war. Das einzige Zeugnis dieses alten Friedhofs besteht heute in einem völlig verwitterten *Sandsteinkreuz*, eingelassen in eine sehr junge Mauer an der Nordwestecke der Kirche. Die Kreuzarme enden in Dreipässen; das untere Ende ist stark ausgeweitet in der Absicht, das Kreuz wie aus einem Hügel wachsend darzustellen. In der Mitte ganz unten ist der "Hügel" ausgenischt, um ein Totenlicht aufnehmen zu können. Kreuze dieser Art gibt es über mehrere Jahrhunderte seit der Spätgotik bis ins 18. Jahrhundert hinein, so dass, wegen zu starker Verwitterung, dieses Kreuz nicht näher zu bestimmen wäre, hätte nicht 1883 "ein Heßheimer Bürger ... die damals noch lesbare Inschrift auf der Vorder- und Rückseite ... festgehalten", wie die Frankenthaler Zeitung vom 9.8.1950 („Über zweihundert Jahre ...“) berichtet. Die moderne Bronzeplakette daneben erinnert an die beiden Schulheißer Reich aus dem 18. Jahrhundert, die auf dem Kreuz genannt werden.

Ein zweites *Sandsteinkreuz* dieser Art, auf dem noch Wortfragmente, Christusmonogramm und Totenschädel zu erkennen sind, ist im Pfarrgarten eingemauert.

(Quelle: Heßheim, Geschichte eines pfälzischen Dorfes, Band II; 1993; Gemeinde Heßheim, herausgegeben von Erwin Schnell und Gerhard Nestler; Druck und Verlag Sommer GmbH & Co. KG, Grünstadt)